



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Ein neues Buch von Otto Jahn.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein neues Buch von Otto Jahn.

Aus der Alterthumswissenschaft. Populäre Aufsätze von Otto Jahn.
Mit acht Tafeln Abbild. und einigen Holzschnitten. Bonn, Adolph Marcus 1868.

Die Grenzboten sind in der angenehmen Lage, dies neue Werk ihres Mitarbeiters gewissermaßen als ein Hausinteresse des Blattes zu betrachten. Denn ein großer Theil der Aufsätze, welche hier verbunden erscheinen, ist zuerst in den grünen Hefen dem Leser werth geworden, und die Zeitschrift darf heut mit Selbstgefühl daran erinnern, daß sie in dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens einer langen Reihe ehrenwerther und wirksamer Bücher in ähnlicher Weise eigenes Leben vorbereitet hat. Solche Entstehung eines Buches aus den Aufsätzen einer Zeitschrift hat sich sehr selten so gemacht, daß unser Blatt ein in der Hauptsache fertiges Werk stückweise mittheilte; fast immer sind die Mitarbeiter durch den Antheil, welchen einzelne Aufsätze fanden, und durch die bescheidenen Mahnungen der Redaction allmältig so weit gekommen, daß ihnen selbst die geschriebenen Stücke in innern Zusammenhang traten, und der Entschluß reifte, das Zerstreute zusammenzuschließen, und für ein geschlossenes Ganze zu vertiefen. So geschah es auch mit dem vorliegenden Buche.

Denn die Aufsätze desselben sind nicht nur zufällig aneinander gereiht, sie sind durch gemeinsamen Inhalt und eine bestimmte Tendenz verbunden. Diese ist in dem Werk so sehr Hauptsache geworden, daß auch das früher Gedruckte hier in anderer Beleuchtung geboten wird und ein neues Interesse beanspruchen darf. Wie Formen und Inhalt der antiken Kunst seit dem Beginn unserer Alterthumswissenschaft von Gelehrten und Künstlern verarbeitet wurden, das wird in übersichtlicher Darstellung und an einzelnen Beispielen gezeigt; dann, wie das Verständniß des Alterthums sich unablässig erweiterte, wie jede Zeit neue Gesichtspunkte in Beurtheilung der Vergangenheit gewann, und wie unendlich viel Schönes, welches in irgend einer Vorzeit geschaffen war, in dem Menschengeschlecht fortlebte und immer aufs Neue dem Gelehrten Gedanken, dem Künstler Motive gab. Während so erhellt, wie segens-

reich unserer Zeit die wissenschaftliche Beschäftigung mit antiker Vergangenheit war, werden auch neueste Fortschritte unserer Alterthumswissenschaft deutlich. Dadurch wird dem Laien ein Einblick eröffnet in die stille Werkstatt des Gelehrten, er lernt die hingebende Arbeit desselben an Einzelheiten kennen und begreift, daß auch scheinbar Unbedeutendes, das aus dem Schutt des Alterthums mühsam hervorgeholt wird und vielleicht lange fast nutzlos zur Seite liegt, plötzlich als Glied in eine lange Kette von Beobachtungen eingereiht, uns das Verständniß großer Ideen heranzieht.

Daß der Leser von einem unserer ersten Archäologen in leichtfaßlicher und klarer Darstellung zum Vertrauten gemacht wird bei gelehrter Arbeit, daß ihm nicht nur die Resultate gegeben werden, sondern vor Allem die Wege gezeigt, auf denen die Wissenschaft Resultate gewinnt, das scheint uns ein Hauptvorzug des Buches. Denn die beste Kunst eines populären Werkes ist, den Leser nicht als Schüler, sondern als Freund zu behandeln.

Der erste Aufsatz: „Bedeutung und Stellung der Alterthumsstudien in Deutschland“ ist einführender Prolog, er enthält in großen Zügen die Geschichte unserer classischen Philologie von dem ersten Beginn der Renaissance, charakterisirt ihre Fortschritte, bezeichnet ihren Gewinn und ihre Aufgabe in der Gegenwart und den Werth, welchen sie für die moderne nationale Bildung hat. In den folgenden Abschnitten: „Eine antike Dorfgeschichte“ und „Novelletten aus Apulejus“ ist diejenige poetische Kunstform behandelt, welche dem modernen Dichterschaffen am meisten entspricht, Novelle und Roman des Alterthums. Gern würden wir hier außer den literarhistorischen Einleitungen, welche Schriftsteller des antiken Romans charakterisiren, und außer den Uebersetzungen aus dem Jäger des Dio Chrysostomus und dem goldenen Esel des Apulejus noch eine Hinweisung darauf lesen, wie sehr die Romane, welche uns aus der letzten Zeit der Antike überliefert sind, bis fast zur Gegenwart auf Form und Inhalt unserer Romanliteratur eingewirkt haben. Freilich ist solcher Bericht nicht vorzugsweise Sache des Philologen, und wir entbehren zur Zeit überhaupt noch eine genügende Geschichte des Romans. Es ist aber gewiß merkwürdig, daß der Roman von Sophron und Petronius bis zu Walter Scott fast zwei Jahrtausende brauchte, ehe er das innere Recht gewann, als Kunstgattung seinem älteren Bruder, dem Epos, ebenbürtig an die Seite zu treten. Denn erst Walter Scott fand für ihn künstlerische Gestaltung, d. h. einheitliche poetische Idee, welche gesetzlich gegliedert den gesammten Inhalt zu einem festen, wohl gemessenen Kunstbau zusammenschließt. Bis dahin liefen die beiden antiken Formen des Romans, der Abenteuerroman und der Schäferroman, beide mit lockerem Zusammenhange in den Einzelheiten der Handlung, neben einander her, oft in einander über. Noch Göthe folgte in dem Roman „Wilhelm Meister“ mit höchster Grazie der Methode antiker Aben-

teuregeschichte, während er für die Novelle in „Werther's Leiden“ bereits eine höhere Kunstform fand.

Ein umfangreicher Essay, dem Leser der Grenzboten neu, „die hellenische Kunst“, führt in eine Reihe von Artikeln ein, welche wohl als Musterstücke einer populären Behandlung wissenschaftlicher Untersuchungen gelten dürfen. Diese Aufsätze „die Restitution verlorener Kunstwerke für die Kunstgeschichte“, „die alte Kunst und die Mode“, „die Polychromie der alten Sculptur“, „der Apoll von Belvedere“, „höfische Kunst und Poesie unter Augustus“ und „die griechischen bemalten Vasen“ sind so geordnet, daß sie einander ergänzend fast ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Der Weg wird gezeigt, auf welchem allmählig dem Gelehrten und Künstler verständlich wurde, daß die erhaltenen antiken Statuen, an denen sich seit der Renaissance die modernen Anschauungen von der Schönheit und dem Adel antiker Kunst gebildet hatten, keineswegs aus der großen Zeit hellenischer Kunst stammen, sondern daß gerade die traditionell berühmtesten Statuen, wie Apoll von Belvedere, Laokoon, Niobidengruppe, nur Nachbildungen aus römischer Zeit sind, mit mehr oder weniger Geist und formaler Fertigkeit, aber Arbeiten einer Zeit, in welcher die beste schöpferische Kraft bereits lange geschwunden war. Nur einzelne Sculpturen, fast sämtlich Ueberreste antiken Tempelschmucks, die besterhaltenen Reliefe davon, geben Anschauungen von der Kunst des Phidias und der Blüthenzeit antiker Kunst. Seitdem ist es eine der lohnendsten Aufgaben der Archäologie, in dem erhaltenen Vorrath von Antiken die Nachbildungen der Werke großer hellenischer Künstler zu erkennen, aus den Copien und entlehnten Motiven eine Vorstellung von den verlorenen Originalen zu erhalten. Der Weg, auf welchem dies geschieht und die Hülfen, welche erhaltene Gemmen und Vasenbilder dabei gewähren, sind durch eine Anzahl wohlgeählter Beispiele erläutert. Noch eine andere, nicht weniger radicale Wandlung in der Beurtheilung antiken Kunstgefühls hat sich in der neuesten Zeit vollzogen. Lange hat sich unsere Empfindung gegen die Thatsache gesträubt, für die es doch unwiderlegliche Ueberlieferungen gab, daß die Statuen der hellenischen Zeit, sogar die aus edlem Marmor, mit Farben bemalt waren. Auch über den Stand dieser Frage wird dem Leser ausführlicher Bericht gegeben, er wird von liebgeordneter Auffassung scheiden müssen und seine Phantasie daran gewöhnen, daß die Hellenen bei Darstellung des Nackten, des Antlitzes wie der Glieder, gerade das glänzende Weiß des feinkörnigen Marmors, das uns als höchster Reiz desselben erscheint, für roh hielten, und dem bearbeiteten Stein für diese Theile einen warmen Farbenton imprägnirten, welcher das krystallinische Gefüge nicht deckte, und daß sie ferner Haare und Augen und nicht weniger Rüstung und Gewand mit einer Malerei versehen, bei welcher Farbenwahl und Ausführung sehr sorgfältig und kunstvoll war und als würdige Auf-

gabe den besten Malern zugemuthet werden konnte. Geschmack und Methode dieser Malerei aus den spärlichen Ueberresten der Farbe, welche an neuen Funden noch erkennbar sind, zu begreifen, ist, wie man aus dem Buche sieht, gerade jetzt eine lockende Aufgabe für unsere Archäologen.

Es sind die Trümmer einer vergangenen Kunstwelt, von denen das Buch handelt; aber wer diese Ueberreste antiker Schöpferkraft mustert, den überwältigt fast die Ahnung einer unermesslichen Fülle von Glanz, Farbe und schönen Formen, von Technik, Kunst und Pracht des antiken Lebens. Wohl wissen wir, auch dieser Lichthimmel der antiken Bildung mußte bis auf vereinzelte Strahlen umdämmert werden, damit wir Germanen unser Volksthum behaupten und ein eigenes Leben in der Zeit uns retten konnten. Aber unsere Abhängigkeit von antiker Cultur ist doch so innig geblieben, daß wir aus ihrem versunkenen Glanze unablässig für uns zu gewinnen suchen, gerade so viel, als wir verarbeiten können. Und diesen lebenbringenden Zusammenhang der germanischen und antiken Zeit stellen die letzten Aufsätze des Buches an drei wohlgewählten Beispielen dar. Ein italienischer Antiquar im Aufgange des 15. Jahrhunderts zeichnet die Umrisse einer — für uns verlorenen — Antike; nach dieser Handschrift des Italieners zeichnet kurz darauf ein ehrlicher Deutscher rohe Abrisse in sein Reisebuch; diese findet Albrecht Dürer und benutzt sie als Motiv für eine reizende Zeichnung: Arion auf dem Delphin. — Später als den Italienern kam den Deutschen die lateinische Bildung; wie schwer der Kampf des armen Schülers war, der die Cultur der lateinischen Schule gewinnen wollte, zeigt ein anderes Bild. Das dritte endlich, wie von moderner Dichtkunst eine antike Kunstidee neu aufgenommen und nach den Bedürfnissen des deutschen Gemüthes verarbeitet wurde: Iphigenie auf Tauris.

Zu lange war es Brauch der namhaften deutschen Gelehrten, die Popularisirung ihrer Arbeit den kleineren Leuten ihrer Wissenschaft zu überlassen. Wir freuen uns, daß dies jetzt anders wird. Es wäre eine sehr unrichtige Annahme, daß ein Buch wie das vorliegende auch irgend ein Anderer schreiben konnte, und es ist völlig unwahr, daß Würde und Gründlichkeit eines ernstern Forschers bei solchen Werken leidet, welche verstehen, eine große Zahl gebildeter Zeitgenossen zu achtungsvoller Theilnahme an den Resultaten ernster Wissenschaft heranzuziehen. Dem Verfasser des vorliegenden Werkes aber werden die Leser für ein sehr lehrreiches und fesselndes Buch ebenso dankbar sein, als ihrem treuen Correspondenten die grünen Blätter.

♀